

Dem feisten Frontag zum Gedenken

Autor(en): **Fux, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 8

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502218>

Nutzungsbedingungen

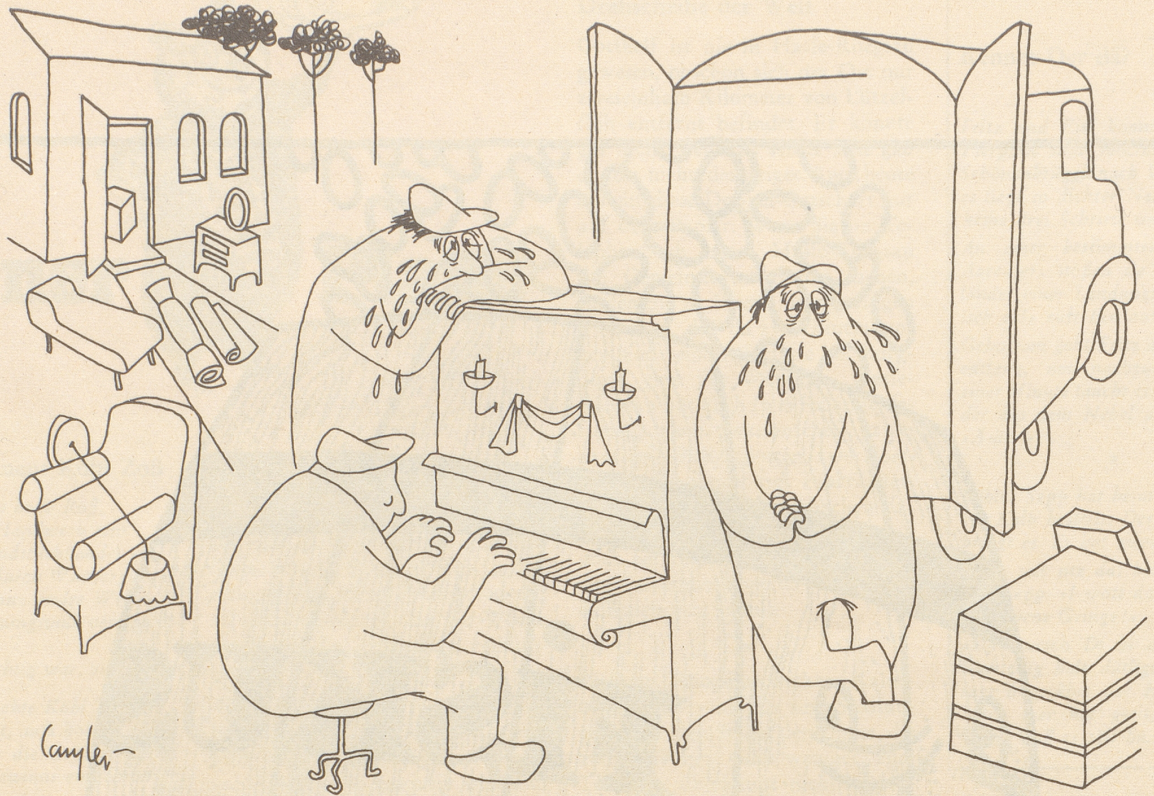
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Dem feisten Frontag zum Gedenken

Von Adolf Fux

Seit die Kirche die Fastengebote gnädig gemildert hat, ist der feiste Frontag mager geworden. Kaum unterscheidet er sich noch von einem gewöhnlichen ungeleckten Donnerstag. Wie anders war das in jener Zeit, die man die gute alte zu nennen beliebt, weil man sie zu wenig kennt. Irrig wäre die Auffassung, an diesem Frontag hätten die braven Bürger für das Wohlleben eines arroganten Häuptlings Frondienste leisten müssen. Behüt, sie frönten ihrem eigenen Leib. Fron kam in diesem Zusammenhang eher eine feierliche Bedeutung zu wie Fronfasten. Und feist oder fett genannt wurde der letzte Donnerstag in der Fasnacht, weil am darauf folgenden Mittwoch die vierzigtägige Fastenzeit begann, für die es vorzusorgen galt, weil sie äußerst streng einzuhalten war, wenn man nicht schon im Diesseits hart bestraft sein wollte.

Wurde ein Walliser in der Fastenzeit beim Fleischgenuß ertappt, mußte er in seiner ganzen sündhaften Leiblichkeit vor dem hohen Landrat erscheinen, der ihn hart

züchtigte, sei es, daß er zu Gefängnis bei Wasser und Brot oder zu einem Sühneopfer verurteilt, wenn nicht gar mit einem Stück Fleisch in der einen und einer Peitsche in der andern Hand an die Armsünderssäule gebunden und öffentlich zur Schau gestellt wurde. Und Frauen, die das Fastengebot brachen, sei es, daß sie Fleisch aufgetragen oder selbst danach gelüftet hatten, riskierten, ohne Hauptzierde und Beinkleider Spießruten laufen zu müssen. Vermutlich hatten die gestrengen Herren dabei ihr Gaudium wie andere heimlichste Gaffer mehr, was die Chronik allerdings nicht meldet. Dagegen heißt es darin, daß den armen Sündern über alles hin noch die eigentlichen Kirchenstrafen vorbehalten blieben. Allgemein hielt das Volk die Gebote. Als diese gemildert wurden, protestierten die Gomsler dagegen, indem sie dem Landesbischof wissen ließen, sie wollten keine Erleichterungen und weiter fasten, wie es Brauch war.

Am fetten Donnerstag hingegen, dem letzten Frontag vor der lan-

gen Fastenzeit, wurde gesotten und geschmaust, was in Hafen und Magen ging. Zeitig stieg der Hausvater pfeifend in den Speicher, wo als eiserne Ration Schinken, Speckseiten, Dörrfleisch von Rindern und Schafen, Gemsschlegel gar und die Würste in langen Zeilen hingen. Von den besten Stücken wurde so viel heruntergeschnitten, daß die Frau damit den größten Hafen füllen und auf den Dreifuß setzen konnte, darunter das Feuer ergötzlich züngelte. Und mittags saß die ganze Familie schnabulierend um den dampfenden Fleischhafen, insofern er nicht vorher vom Herd gestohlen worden war. Solches

konnte nämlich geschehen in der guten alten Zeit.

Wozu ursprünglich heimkehrende Reisläufer, im Plündern und Brandschatzen geübte Gesellen, zerlumpt und ausgehungert, sich erfreckten, wurde in der Folge am feisten Frontag Übung und Brauch, ein Fasnachtscherz ausgekochter Burschen, allen Nichtbetroffenen zur Schadenfreude, dieser lebhaften Erregung des Gemütes, der man im Wallis heute noch derb lachend Ausdruck gibt, weil es kein Land des Lächelns ist.

Einen vollen dampfenden Fleischhafen vom Herd zu stehlen und auf den öffentlichen Platz zu tragen, ohne sich die Finger zu verbrennen, war ein Kunststück. Glückte es, hatte der Eigentümer jegliches Recht auf den Inhalt verloren. Einem ungeschriebenen Gesetz gemäß durften die Freibeuter ihn in aller Öffentlichkeit und im Ring von Zuschauern, denen der Mund wässerte, verspeisen. Daß sie dabei ergiebig schlampampften und ihrem Magen allerlei zumuteten, wird jeder, der schon einmal fasten mußte, nachzufühlen vermögen. Als einmal so ein Freßsüchtiger die sechste Schweinswurst aus dem gestohlenen Hafen angelte, meinte er stöhnend: «Lieber das Gedärm zerfecken», als die Gabe Gottes verachten.»

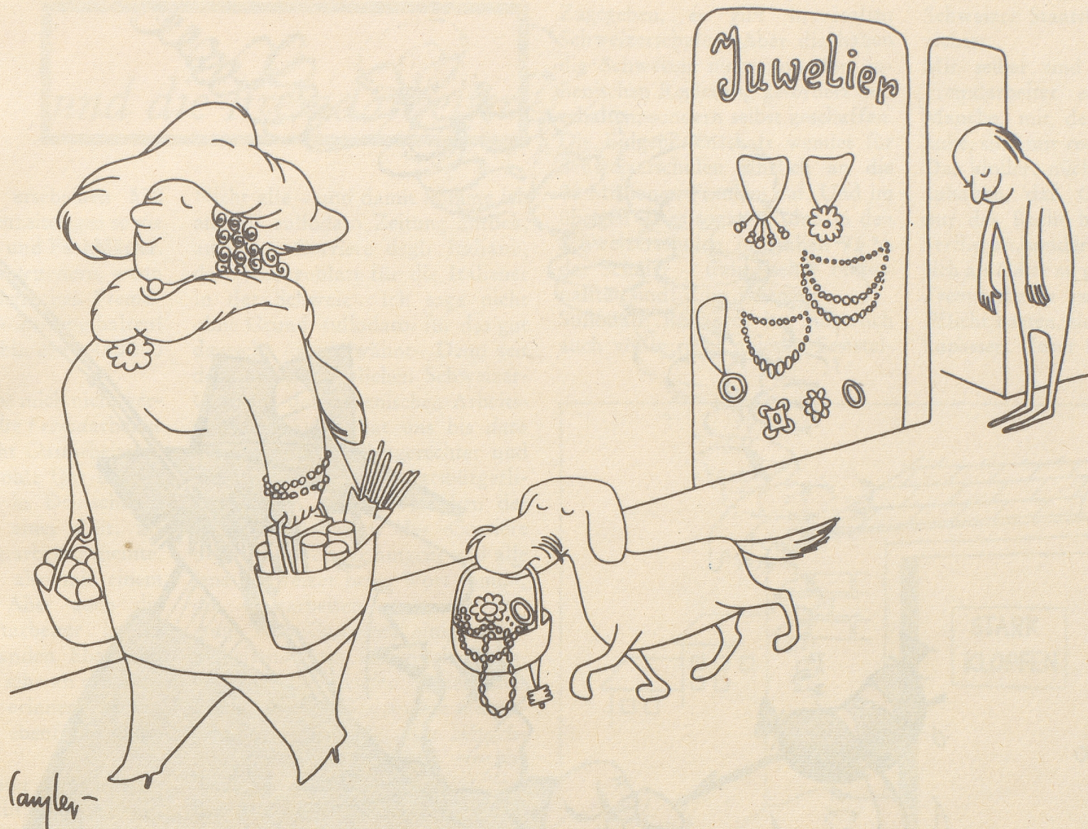


Unsere
Seufzer-Rubrik

Warum

sind im Raketenzeitalter unsere Allesklebemittel sogar so gut, daß sie stets die eigenen Tubenausgänge unrettbar zukleben?

Chläberli



Nicht immer glückte so ein Hafentraub. Um die wachsamen Hausfrauen für einen Stoßseufzer oder Schwatzen Länge vom Herd zu locken, bedurfte es glaubwürdiger Unschuldsmienen und fein ausgedachter Finten. Und vielleicht lauerte der Hausherr irgendwo im Hintergrund vorsorglich mit einem Knüttel auf allfällige Hafendiebe, kam doch zum Schaden auch der Spott des ganzen Dorfes. War der Fleischhaken in Gefahr, wehrte sich der Hausherr wie ein Höhlenbewohner. Als einmal ein Eindringling eine gar gesalzene Ohrfeige erhielt, fragte er betroffen, ob das Ernst oder Spaß sei? «Natürlich Ernst», antwortete der Watschenspender. «Wird wohl so sein», bestätigte der Geohrfeigte. «Es wäre nämlich ein grober Spaß gewesen.»

Ein Spaß war es auch, wenn die Schelme den falschen Hafen ergriffen und selbst die Gefoppten waren. Vorsichtshalber mochte die Köchin deren zwei aufs Feuer gesetzt haben, wovon im unscheinbareren und schwärzeren die richtige Fleischbrühe brodelte, während im bessern und gefälligeren nur etwas Wursthaut, abgeschabte Knochen, durchgetretene Schuhe und gar ein Waschlumpen gesotten wurden, was auch Dampf erzeugt, wie die leeren Worte mancher Festredner. Da waren dann die schlauen

Diebe die Betrogenen. Und um Spott und Schadenfreude brauchte jener nicht zu sorgen, der vor aller Augen eine Schuhsohle aus einer trüben Brühe fischte.

Der Brauch des Hafentraubens am feisten Frontag vermochte sich zu halten, bis die Konjunktur einsetzte und die Fastengebote aus Gesundheitsgründen große Milderungen erfuhren, so daß ein Fleischgenuß auf Vorrat und auf Nachbars Kosten nicht mehr üblich ist. Zudem sind die Speicherreserven, diese eiserne Ration, wie sie in Kriegszeiten und für Jahre des Mißwachs und ohne Post- und Bahnverbindung besonders erforderlich waren, im Schwinden begriffen wie die Selbstversorger selbst und ihre triumphalen Hausschlachtungen. Ohne ununterbrochenen Zubringerdienst kommt heute kein Bauerndorf, geschweige denn ein Industrieort oder eine Stadt noch aus, dies sowohl im Sommer wie zur Winterszeit. Geht im Gebirge eine Lawine nieder, muß Straße oder Bahn unverzüglich frei gelegt werden, ansonsten die meisten Eingeborenen wie die fremden Skikanonen und Skihasen am dritten Tag verhungern müßten. Oder es werde ihnen mit einem Helikopter Nahrung zugebracht. Früher war das nicht nötig. Ohne fremde Hilfe ließ sich ein Fleischhaken füllen, sobald der

Hausvater den Speicherschlüssel vom Nagel nahm. Was man beim Metzger kauft, lohnt den Ueberfall auf einen Fleischhaken kaum, wäre ein billiger Fasnachtsscherz. «Gwägts und Gmässus ist bald gässus», heißt es im Volksmund. Oder hat die Begier nach fremden Häfen abgenommen, weil anscheinend jeder Schweizer sein amerikanisches Huhn im Topf hat. Wie dem sei, der fette Donnerstag ist nicht mehr der «feiste Frontag» von einst, an dem der Mensch eßlustiger wäre als an einem andern Wochentag.

Dagegen hat sich wohl die Lust zu Tanz und Mummerei und Weingenuß gesteigert, was allen Beteiligten wohl bekommen möge, mag auch am Aschermittwoch dieses und jenes so wenig stimmen als eine Milchmädchenrechnung.

Bitte weiter sagen

Die Wahrheit von der bessern Sorte braucht keinen Lärm und wenig Worte.

Da wo sie gackert, wo sie kräht, ist sie von schlechter Qualität!

Mumenthaler

Bocksprung

Das Dorf heißt zwar nicht Seldwylen (sondern rücksichtsvoll abgekürzt H.), und das Geschichtchen, das sich dort zugetragen hat, ist wirklich wahr.

Trotz der einstmal verlockenden Prämie wollte sich weit und breit kein Bauer bereit erklären, einen Ziegenbock zu halten. Dagegen beschloß der «Landfrauenverein H.», einen Kosmetik- und Pédicurekurs durchzuführen.

Frägt sich nur, ob den Geißen damit gedient ist? Boris

Humor ist, wenn man trotzdem lacht

Kürzlich starb in einem Dorf hochbetagt ein Mann, der sich aus bescheidenen Anfängen zum Inhaber eines bedeutenden Unternehmens heraufgearbeitet hatte. Auch in seinen guten Tagen machte er nie ein Hehl daraus, wie schwer er sich hatte durchkämpfen müssen. So erzählte er selber mit Schmunzeln, es habe eine Zeit gegeben, wo der Betriebsbeamte fast täglicher Gast bei ihm war; aber er habe sich nicht unterkriegen lassen. An einem Samstag habe er den Rechtsvollzieher eingeladen: «Bisch di ganz Wu-che bi mer gsi, so chunnsch au am Sundig; es wird trotz allem au für di no öppis länge.» AH